



Jane Addams

# **Demokratie und Soziale Ethik**

Deutsche Erstausgabe mit Kommentar

Herausgegeben von

Markus Hundeck und Eric Mührel

**BELTZ** JUVENTA

# Inhalt

<b>SOZIALE ARBEIT: ZEIGEN, WIE'S GEMACHT WIRD! EINE EINLEITUNG</b>	7
<b>EDITORISCHE NOTIZ</b>	11
<b>JANE ADDAMS – DEMOKRATIE UND SOZIALE ETHIK – TEXT –</b>	13
<i>Kapitel I Einleitung</i>	14
<i>Kapitel II Wohltätigkeitsarbeit</i>	20
<i>Kapitel III Eltern-Kind-Beziehung</i>	46
<i>Kapitel IV Wandel im häuslichen Bereich</i>	60
<i>Kapitel V Verbesserungen im industriellen Bereich</i>	76
<i>Kapitel VI Bildungsmaßnahmen</i>	94
<i>Kapitel VII Politische Reform</i>	113
<b>JANE ADDAMS – DEMOKRATIE UND SOZIALE ETHIK – KOMMENTAR –</b>	139
<i>Vorab: Erster begriffstheoretischer Zugang – „social ethics – Sozialethik oder Soziale Ethik(en)“?</i>	140
<i>Kapitel I Einleitung</i>	144
<i>Kapitel II Wohltätigkeitsarbeit</i>	151
<i>Kapitel III Eltern-Kind-Beziehung</i>	158
<i>Kapitel IV Wandel im häuslichen Bereich</i>	163
<i>Kapitel V Verbesserungen im industriellen Bereich</i>	167
<i>Kapitel VI Bildungsmaßnahmen</i>	171
<i>Kapitel VII Politische Reformen</i>	176
<b>PERSPEKTIVISCHER EPILOG</b>	182
<b>LITERATUR</b>	185

## **Soziale Arbeit: Zeigen, wie's gemacht wird!**

### **Eine Einleitung**

„Vorlesungen“, so der Philosoph Hans Blumenberg, „sind Veranstaltungen eines wissenschaftlichen Faches, in denen gezeigt würde, wie eine Sache gemacht wird.“<sup>1</sup> Nun darf diese Aussage nicht als Gebrauchsanleitung verstanden werden, die Schritt für Schritt die Hörer\*innen in ihrer Fähigkeit ausbildet, in und mit dieser Disziplin zu agieren, aber: Sie ist ein berechtigter Hinweis darauf, wie eine wissenschaftliche Disziplin den Zusammenhang von Theorie und Praxis realisiert. Da aber zur Zeit um 1900 weder ein Disziplin- geschweige denn ein ausgebildetes Professionsverständnis Sozialer Arbeit existierte, darf und kann diese nach 120 Jahren erstmals vorgelegte deutsche Übersetzung von zwölf Vorlesungen eines Kurses, den Jane Addams an verschiedenen Hochschulen und in Weiterbildungsprogrammen gehalten hat, als eine Praxeologie Sozialer Arbeit verstanden werden. Dazu passt der von Addams in der Vorbemerkung betont informelle Sprachstil der Vorlesungen, der bei der aus den Vorlesungen resultierenden Buchpublikation beibehalten worden ist. Die Formulierungen „wir“ und „uns“, die sich ursprünglich auf die Rednerin und ihre Zuhörer\*innen bezogen haben, werden hier zu einer direkten Ansprache an die Leser\*innen. Dadurch wirken die Ausführungen Addams' wie ein anamnetisch-diagnostisch-intervenierender Dreischritt unter Laborbedingungen. Die Leser\*in fühlt sich in der jeweiligen Situation ganz nah dran, schaut Addams gleichsam über die Schulter, entdeckt so ganz anschaulich, wie Soziale Arbeit gemacht wird.

Das heißt, in nuce demonstrieren ihre Vorlesungen jene oben erwähnte Bemerkung Blumenbergs, sie sind als eine praxeologische Anleitung in die Handlungswissenschaft Sozialer Arbeit zu lesen und auch zu verstehen. Denn: Die Lektüre überrascht, da sich all jene Grundaxiome der Disziplin wie Profession Sozialer Arbeit wiederfinden, die im modernen Studium der Sozialen Arbeit gelehrt und mit denen die Praxis in den Arbeitsfeldern angeleitet wird. So etwa weist Addams anhand kritischer Analysen der Wohltätigkeit (vgl. Kap. II), die anschaulich Beispiele Sozialer Diagnosen geben, auf die strukturelle Implementierung einer Demokratie von unten, Modi direkter Demokratie und partizipative Handlungsansätze hin. Partizipation und Demokratie werden jedoch

---

1 Diese Aussage Hans Blumenbergs aus dem Mitschnitt einer Vorlesung findet sich im Film „Hans Blumenberg. Der unsichtbare Philosoph“ von Christoph Rütger aus dem Jahr 2018. Vgl. auch Bajohr/Geulen 2022: 7.

nicht einfach von der Autorin (so nennt sich Addams selbst) gefordert, sondern ergeben sich aus den menschlichen Grundbedürfnissen, den sogenannten *basic* oder *common needs*, eine Argumentationsfigur, die dann später von Werner Obrecht und Silvia Staub-Bernasconi in ihrem handlungswissenschaftlichen Ansatz und weiterführend in Martha Nussbaums *Capability Approach* aufgegriffen werden (vgl. Kap. VII). Zudem regt die kritische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Wohltätigkeit zu einer professionellen Reflexion des Hilfehandelns an, das sich u. a. in den Einstellungen der Barmherzigkeit, des Mitgefühls, des Mitleids und der Gerechtigkeit professionskritisch damit zu befassen hat, inwieweit Hilfehandeln nicht immer wieder in der Gefahr steht, von egoistischen und paternalistischen Motiven geleitet zu sein (vgl. Kap. II u. III). Hier zeigt sich die Autorin hinsichtlich der Profession Sozialer Arbeit auf der Höhe der Zeit.

Auch die immer wiederkehrende Debatte zum Verhältnis moderner Sozialer Arbeit und klassischer Sozialpädagogik lässt sich möglicherweise durch Addams' angelegter Praxeologie versöhnend bearbeiten, wenn sie etwa, zwar ganz aus amerikanischer Sicht, im Anschluss an George Herbert Mead vom sozialen Auftrag der Gemeinschaft oder mit John Ruskin von der Erziehung der Vielen spricht (vgl. Kap. VI). All diese Themen, und noch einige mehr, werden zusammengehalten von der Frage nach der Möglichkeit einer sozialen Moral, die die Autorin als Soziale Ethik fasst und bestimmt (siehe die weiteren Ausführungen). In diesem Zusammenhang erinnert der von ihr immer wieder geforderte *Kodex* einer Sozialen Ethik nicht von ungefähr an das sogenannte *Dritte Mandat* bzw. *Triple-Mandat* (vgl. Kap. III u.ö.), mit dem Staub-Bernasconi die Mandatsstruktur Sozialer Arbeit erweitert und die Profession als eine solche bezeichnet hat, die in ihrem Handeln permanent an den Forderungen und Pflichten der Menschenrechte abzugleichen ist.

Jane Addams zeigt, wie professionelles Handeln als ethisch reflektiertes Handeln möglich sein kann, d. h., sie stellt das Handwerk Sozialer Arbeit als Zusammenhang aus sozialer Intervention und gesellschaftlichem Engagements dar. Deshalb bildet dieser Text nicht einen auf die wesentlichen Aussagen kondensierten Lehrbuchtext neben anderen, sondern eine lebendige Szenerie, die die Autorin als Akteurin wie als Beobachterin erst einmal selbst sprechen lässt. Die Ausführungen können als Drehbuch bezeichnet werden, in dem nur sparsam und gleichsam nebenbei die „konkreten Tatsachen“ kommentiert werden. Aus dieser durch die Lektüren der Leser\*innen kritisch wie assoziativ angeeigneten Sicht auf das Individuum in seinen sozialen Kontexten ergeben sich verschiedene Perspektiven auf den vorliegenden Text.

Erst dann bereitet eine zunehmende Aneignung und Rezeption des Textes den Boden für eine zukünftig kritische Edierung des Textes, denn: Eine kritische Kommentierung bedarf zuerst einer Rezeption des Textes selbst, bedarf unterschiedlicher Lesarten, die sich mit fortlaufender Beschäftigung und aus unterschiedlichen professionellen wie disziplinären Horizonten ergeben. Deshalb ist diese erste und vorläufige Edition zuerst eine Einladung an die Leser\*innen, vielleicht das schon Gelernte wie auch Gewusste in den einzelnen Kapiteln wiederzufinden, was weiterhin bedeutet: Die Rezeption des Textes stellt potenziell eine Vergewisserung praxeologischer Strategien dar.

Die von uns (M.H./E.M.) angebotene kooperative Kommentierung bildet nichts weiter als eine Anregung zur eigenen Lektüre ab. Außerdem bieten einzelne kurze Informationen und Hinweise im digitalen Zeitalter Optionen, sich selbst auf Fährten bestimmter Themen, Personen und auch unbekannter Sachverhalte einzulassen, die von der Autorin in den sieben Kapiteln gelegt werden und die diese im Kontext der amerikanischen Geschichte und der gesellschaftlichen Verhältnisse um 1900 bei ihren Zuhörer\*innen voraussetzen konnte. Der durch die eigene Rezeption und die spezifischen Interessen der Leser\*innen angeeignete Text, kann aber, als positive Nebenwirkung, eine Stärkung des eigenen professionellen Selbstverständnisses zur Folge haben. Deshalb: Die Übersetzung wie die angebotenen Kommentare beabsichtigen keine Steuerung der Leser\*innen auf eine interessengeleitete Hermeneutik, obwohl wir (M.H./E.M.) uns bewusst sind, dass jede Übersetzung wie die angebotenen Kommentare schon eine „verstehende“ Aneignung des Textes bedeuten. Aber: Eine ideologische Vereinnahmung des Textes ist nicht beabsichtigt, auch nicht das Ansinnen einer Hagiographie (Heiligsprechung) der Autorin oder der leider auch in der Sozialen Arbeit bisweilen bemerkbare unverblünte Anspruch auf eine disziplinäre wie professionelle Deutungshoheit. Dieses Buch ist zuerst ein Angebot an die Leser\*innen, die Studierenden wie Lehrenden der Sozialen Arbeit und darüber hinaus. Wird dies von den Rezipient\*innen konzediert, so ergeben sich neben den schon genannten hermeneutischen Überlegungen unsererseits einige Aspekte, auf die wir hinweisen möchten:

1. Die vorliegende Kommentierung des Textes erhebt nicht den Anspruch einer Werkanalyse – dies würde bedeuten, das Gesamtwerk von Addams in die Kommentierung miteinzubeziehen, die thematischen Entwicklungsprozesse und Verläufe nachzuzeichnen bzw. diese in historisch-disziplinären Zusammenhängen darzustellen. Hier ist auf die bereits vorliegenden

großen Übersichten zuerst der anglo-amerikanischen Rezeption<sup>2</sup> und anschließend auf die bereits vorliegenden deutschen Werkdeutungen<sup>3</sup> zu verweisen.

2. Die hier angebotene Kommentierung stellt den Text selbst in den Vordergrund, weshalb die Orientierung nahe am Text (der Übersetzung) erfolgt, d. h., die Zeilenangaben (Zeilennummern) verweisen auf den O-Ton (der Übersetzung) und wollen dazu anregen, den Originaltext aufgrund des Kommentars nochmals zu lesen. Deshalb wird auf die Sekundärliteratur sparsam verwiesen, denn nach unserer Überzeugung (M.H./E.M.) ist eine Lektüre des Originaltextes die beste Voraussetzung für eine eigenständige Adaption des Textes. Um dies zu bekräftigen, sei auf die Einleitung von Christian Niemeyers *Klassiker der Sozialpädagogik* verwiesen, die mit einem Zitat von John Locke ihren Auftakt nimmt:

„Schöpfe aus der Quelle, und nimm die Dinge nicht aus zweiter Hand. Lege die Schriften der großen Meister nie zur Seite, verweile bei ihnen, präge sie deinem Gedächtnis ein und zitiere sie bei Gelegenheit; lass es dir angelegen sein, sie in vollem Ausmaß und in jeder Hinsicht ganz zu verstehen; mach dich gründlich vertraut mit den Grundsätzen des originalen Autors; bringe diese in Übereinstimmung und dann ziehe selbst deine Schlußfolgerungen“ (John Locke, zit. nach Niemeyer 1998: 7).

3. Die sieben aufeinander folgenden Kapitel, die den Gesamtkorpus von *Demokratie und Soziale Ethik* ausmachen, bilden, so die Absicht unserer Kommentierung, auch ein thematisch je separates Angebot, das sowohl zu einer historischen wie systematischen Kontextualisierung der Themen anregt, um möglichen Rezeptionsprozessen die Wahl zu lassen.
4. Schließlich möchte die vorliegende Übersetzung des Werkes von Jane Addams dem von Michael Winkler (1993) und Christian Niemeyer (1998) wohl zu Recht angemerkten Fehlen von Klassikern der Sozialpädagogik zumindest partiell entgegenwirken und zur Vergewisserung der disziplinären Quellen der Sozialen Arbeit einladen.

---

2 Hier sei u. a. auf die Arbeiten von Carson (1990), Abramovitz (1996), Davis (2000), Elshain (2002), Deegan (2005) und Shields (2017) verwiesen, die allerdings nur einen kleinen Ausschnitt des anglo-amerikanischen Diskurses abbilden.

3 Aus der deutschen Rezeption seien exemplarisch Eberhart (1995), Staub-Bernasconi (2007), Pinhard (2009) und Braches-Chyrek (2013) genannt, die weiterführende Anregungen für die Profession und die Disziplin Sozialer Arbeit geben möchten.

## **Editorische Notiz**

Der hier vorgelegten deutschen Erstübersetzung *Demokratie und Soziale Ethik* liegt das amerikanische Original „Democracy and Social Ethics“ von Jane Addams, Hull House Chicago, zugrunde, das im Verlag The Macmillan Company, New York, sowie in der Zweigniederlassung MacMillan & Co., LTD London, im Jahr 1902 erschien.

Das Originalmanuskript wurde im März 1902 gesetzt und gedruckt, aber bereits im Zeitraum von Juni bis September 1902 durch die Norwood Press (J.S. Cushing Co. – Berwick & Smith Norwood, Massachusetts, USA) neu aufgelegt.

Das Werk *Democracy and Social Ethics* ist einer Person oder Institution mit den Initialen M.R.S. gewidmet.

*Dem gesamten Text ist eine sogenannte „prefatory note“ vorangestellt, die den O-Ton von Jane Addams wiedergibt und in den ersten beiden Hinweisen sowohl das Entstehungssetting des Werkes (Hinweis 1: 12 Vorlesungen an verschiedenen Hochschulen und in Weiterbildungsprogrammen) als auch den sprachlichen Duktus der folgenden Ausführungen beschreibt (Hinweis 2), der schon viel von der in der Einführung beschriebenen Vorgehensweise der Autorin erkennen lässt. Aus diesem Grund wird die „prefatory note“ vollständig in Übersetzung wiedergegeben:*

Das Buch stellt zwölf Vorlesungen eines Kurses „Demokratie- und Soziale Ethik“ vor, die an verschiedenen Hochschulen und in Hochschulweiterbildungsprogrammen gehalten wurden.

Der informelle Sprachstil der Vorlesungen hat durch die Buchform keine Veränderung erfahren, sodass Pronomen wie „wir“ und „uns“, die sich ursprünglich auf die Rednerin und ihre Zuhörer bezogen, lediglich auf mögliche Leser\*innen ausgeweitet werden.

Unser Dank für die Erlaubnis einer Neuauflage geht an die Zeitschriften *The Atlantic Monthly*, *The International Journal of Ethics*, *The American Journal of Sociology* und *The Commons*.

Die Übersetzung nach wissenschaftlichen Standards und in heutiges Deutsch wurde von Brigitte Mueller-Lankow (Bonn) angefertigt. Wir danken Frau Mueller-Lankow für ihre kompetente und einfühlsame Übersetzung, die sich präzise und jederzeit am amerikanischen Original orientiert hat. Damit bleibt der genuine Sinn und das Gemeinte der Autorin Jane Addams für alle potenziellen Leser\*innen entdeckbar. Mit ihren kritischen Anregungen zum Ori-

naltext hat die Übersetzerin zudem den Herausgebern manche Fährten gewiesen, die in der einen oder anderen Weise in die Kommentare eingeflossen sind und die zu zukünftigen Rezeptionen anregen können.

## Kapitel I Einleitung

Wir tun gut daran, uns von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, dass „Ethik“ nur ein anderes Wort für Rechtschaffenheit ist, eine Eigenschaft, für die in jeder Generation viele Männer und Frauen Hunger und Durst erlitten haben, und ohne die das Leben sinnlos wird.

5 Bei einer Mehrheit der Gemeinschaft funktionieren bestimmte Formen der persönlichen Rechtschaffenheit fast automatisch. Den meisten von uns fällt es genauso leicht, sich davon abzuhalten, Essen zu stehlen, wie es leichtfällt, es zu verdauen, und tatsächlich ist bei dem einen Vorgang ungefähr so viel moralisches Verhalten beteiligt wie bei dem anderen Vorgang. Stehlen  
10 hieße für uns, in trauriger Weise hinter den Standard von Gewohnheit und Erwartung zurückzufallen, diesen Standard, der es uns leicht macht, uns tugendhaft zu verhalten. Ebenso sind wir mit Sorgfalt zu einem Sinn für familiäre Verpflichtung erzogen worden, das heißt, dazu erzogen, uns freundlich und rücksichtsvoll gegenüber den Mitgliedern unseres eigenen Haushalts zu  
15 verhalten und uns für deren Wohlergehen verantwortlich zu fühlen. So wurden zum Beispiel Verhaltensregeln für unsere Selbstentwicklung und für die unserer Familien genauso wie auch für engere Freundeskreise aufgestellt. Wenn die Erfüllung dieser Anforderungen bereits alles wäre, was ein recht-schaffenes Leben erfordert, wären für viele gute Männer und Frauen der Hun-  
20 ger und der Durst gestillt, und für ein redliches Leben läge ein einfacher Schlüssel in unseren Händen.

Jedoch wissen wir alle, dass jede Generation auf ihrem eigenen Prüfstand steht, nämlich dem zeitgenössischen und gängigen Standard, nach dem allein sie ihre eigenen moralischen Errungenschaften angemessen beurteilen kann.  
25 Wir wissen auch, dass dieser Regel entsprechend keine Generation einen früheren und weniger strengen Maßstab an sich selbst anlegen darf. Eine auf die Zukunft gerichtete Prüfung muss wirklich auch das umfassen, was bereits erreicht worden ist. Wenn sie allerdings nicht mehr als das nur Erreichte um- fasst, werden wir keine Fortschritte machen, weil wir selbstgefällig denken,  
30 dass wir „angekommen“ sind, während wir in Wirklichkeit noch nicht begon- nen haben.

Wer zu einer Individualmoral erst in einer Zeit gelangt, die bereits eine Sozialmoral reklamiert, und wer sich für die Ergebnisse seiner persönlichen Anstrengung rühmt, während bereits die Zeit für soziale Korrekturen gekom-  
35 men ist, dem misslingt es völlig, die Lage zu verstehen.

Es ist vielleicht wesentlich, woran uns ein deutscher Kritiker kürzlich erin-

ner hat: Der einzige Prüfstein, der uns in der überzeugendsten und dramatischsten Darstellung des Jüngsten Gerichts dargeboten wird, ist der soziale Prüfstein. Die strengsten Fragen gelten nicht unseren persönlichen und familiären Beziehungen, sondern lauten: Habt ihr die Armen, die Verbrecher und die Kranken besucht, und habt ihr die Hungrigen gespeist?

Allenthalben sieht man Männer und Frauen, die sich mit ihrer eigenen Haltung der Gesellschaftsordnung gegenüber unglücklich fühlen; sie sind unglücklich über den trostlosen Kreislauf von uninteressanter Arbeit, unglücklich über Vergnügungen, die auf den Appetit reduziert sind, unglücklich über das schwindende Bewusstsein von der Macht des Verstandes und den Mangel an geistiger Nahrung, der das Schicksal eines großen Teils ihrer Mitbürger prägt. Diese Männer und Frauen haben sich einer moralischen Herausforderung gestellt, die sich aus den Erfordernissen der Gegenwartsgesellschaft ergibt; einige sind bestürzt, andere, denen die Entlastung verwehrt ist, die durch entschlossenes Handeln entsteht, suchen sogar zu entkommen, aber alle sind zunehmend verunsichert über ihre wirklichen Beziehungen zu der zugrundeliegenden Gesellschaftsordnung.

Der Maßstab, den sie an ihr Verhalten anlegen möchten, ist ein sozialer Maßstab. Diese Männer und Frauen schaffen es nicht, sich mit der Erfüllung ihrer familiären und persönlichen Verpflichtungen zufrieden zu geben, sondern sie stellen fest, dass sie einer neuen Anforderung entsprechen wollen, die auch eine soziale Verpflichtung einschließt. Ihnen ist ein anderes Erfordernis bewusst geworden, nämlich, dass sie einen Beitrag zu einem Kodex Sozialer Ethik leisten möchten. Ihre Lebensauffassung hat sich noch nicht in sozialen Veränderungen oder in gesetzlichen Regelungen niedergeschlagen, sondern zeigt sich eher in einer geistigen Haltung der Unangepasstheit und einem Gefühl für das Auseinanderklaffen ihres Gewissens und ihres Verhaltens. Sie wollen beides: sowohl eine klarere Definition des Moralgesetzes, das an die täglichen Anforderungen der Gegenwart angepasst ist, als auch eine Teilhabe an der Gesetzesumsetzung. Sie wollen also sowohl die Gesinnung als auch die praktische Umsetzung von Sozialmoral erreichen. In der Verworrenheit angesichts dieser komplexen Situation wird zumindest eines deutlich: Wenn das moderne moralische Ideal im Grunde das einer Sozialmoral ist, dann ist es unabdingbar, dass all diejenigen, die sich eine solche Sozialmoral wünschen, mit den moralischen Erfahrungen der breiten Menge in Berührung kommen müssen, um einen entsprechenden Grund für ihr soziales Handeln zu erwerben.

Dieses haben diese Männer und Frauen erkannt und haben diesen Sachverhalt durch ihr eigenes Bestreben sichtbar gemacht, das sich auf einen er-

weiteren Umgang mit dem Leben um sie herum richtet, sowie auf eine Teilnahme daran. Sie glauben daran, dass Erfahrung den einfachen und vertrauenswürdigen Anstoß zum richtigen Handeln gibt, und zwar sowohl in den allgemeinen als auch in den nahen Beziehungen. Wir können uns tatsächlich vorstellen, dass viele von ihnen sagen: „Wenn die größeren sozialen Ziele Begeisterung in unseren Leben auslösen sollen, dann lasst uns unsere Erfahrungen in einer größeren gemeinsamen Form zusammenführen. Wir sind den Verpflichtungen unseres Familienlebens nachgekommen, nicht weil wir entsprechende Beschlüsse gefasst haben, sondern weil wir dies ganz spontan getan haben, aufgrund eines gemeinsamen Bestands an Erinnerungen und Zuneigungen. Aus diesem Bestand hat sich die Verpflichtung ganz selbstverständlich entwickelt. Ebenso kann sich die Vorbereitung auf unsere größeren sozialen Pflichten nur auf diese Weise entwickeln.“ Eine solche Forderung ist vernünftig, weil wir durch unsere tägliche Erfahrung herausgefunden haben, dass wir einen moralischen Standard nicht mechanisch hochhalten können, um ihm dann in seltenen Momenten der Begeisterung, wenn wir die Kraft dazu haben, sprunghaft zu folgen. Sogar das Ideal selbst muss als eine rationale Entwicklung aus dem Leben entstehen, und ebenso muss auch die Kraft, das Ideal zu erreichen, durch die Bedeutung des Lebens selbst sichergestellt werden. Wir lernen allmählich, dass das Leben sowohl aus Prozessen als auch aus Ergebnissen besteht. Ein Scheitern kann genauso leicht aus der Nichtbeachtung der Angemessenheit einer Vorgehensweise herrühren wie auch aus der Selbstsucht und Unehrenhaftigkeit der Ziele. Weil wir das gelernt haben, wurden wir zu einem Verständnis von Demokratie geführt, das weder als bloße Geisteshaltung das Wohlergehen aller Menschen fordert noch als pure Gesinnung an die grundlegende Würde und Gleichheit aller Menschen glaubt, sondern dieses Demokratieverständnis dient bereits in sich sowohl als Richtschnur für das Leben als auch als Prüfstein für den Glauben.

Daraus ziehen wir die Lehre, dass ein Standard der Sozialen Ethik nicht dadurch erreicht wird, dass man auf einer abgelegenen Nebenstraße reist, sondern dadurch, dass man sich auf die dicht bevölkerte und gewöhnliche Straße begibt, auf der sich alle füreinander einsetzen müssen und auf der jeder zumindest die Größe der jeweiligen Last des Anderen erkennen muss. Wenn man dem Weg der Sozialmoral folgt, gelangt man zwangsläufig in eine demokratische Gestimmtheit, wenn nicht sogar zu einer Praktizierung des demokratischen Geistes. Dieser Geist impliziert jene vielfältige menschliche Erfahrung und das daraus resultierende Mitgefühl, die beide eine Grundlage und Garantie der Demokratie sind.

Es gibt viele Anzeichen dafür, dass dieses Verständnis von Demokratie un-

115 ter uns zunimmt. Wir haben inzwischen ein enormes Interesse am menschlichen Leben als solchem entwickelt, das begleitet wird von einem Vertrauen in seine grundsätzliche Stabilität. Wir glauben nicht, dass uns echte Erfahrung weiterhin in die Irre führen kann, ebenso wenig wie dies wissenschaftliche Daten vermögen.

120 Wir sind uns auch bewusst, dass soziale Sichtweisen und ein gesundes Urteilsvermögen nur durch den Umgang mit sozialer Erfahrung entstehen und dass ein solcher Umgang das sicherste Korrektiv für Vorstellungen über Sozialordnung ist. Ebenso ist die Berührung mit sozialer Erfahrung ein Korrektiv dafür, wie die noch so bescheidenen Bemühungen um Verbesserung dieser  
125 sozialen Ordnung bewertet werden. Es existiert eine Bewusstheit über den aufklärenden und kraftvollen Wert solcher umfassenderen und gründlicheren menschlichen Erfahrung. Diese erklärt in wohl nicht unerheblichem Maße jene neue Wissbegierde, die sich auf das menschliche Leben richtet, eine Wissbegierde, die eher auf einer moralischen Basis denn auf einer intellektuellen gründet.  
130

Die Zeitungen, die die Bedürfnisse des Volkes offen widerspiegeln, legen eine allgegenwärtige Neugierde an den Tag, die gleichermaßen auf dem Trivialen wie dem Wichtigen beharrt. Sie sind vielleicht die deutlichsten Erscheinungsformen dieses Verlangens nach Wissen, welches den Fragen gleicht, die  
135 ein Kind stellt: „Was ist das?“ und „Warum tust du das?“. Das erste Dämmern des sozialen Bewusstseins zeigt sich in genau dieser Form, so wie die erwachende Intelligenz des Kindes die Form ständiger Fragen und unersättlicher Neugier annimmt.

In der Literatur – wenn dort auch besser artikuliert – zeigt sich ebenfalls ein solch packendes Verlangen, alle Arten des Lebens kennenzulernen. Die  
140 beliebten Bücher sind die Romane, die sich mit dem Leben in allen seinen Facetten und Umständen befassen, und sie werden weithin gelesen, nicht nur, weil sie unterhaltsam sind. Sie bestätigen darüber hinaus bis zu einem bestimmten Grad eine nicht artikuliert Überzeugung, dass eine bessere soziale  
145 Anpassung und die Heilung sozialer Übel erfolgen kann, wenn man durch eine Form des uneingeschränkten Weitblicks sowie durch die Kenntnis von Menschen jedweder Art darauf vorbereitet wird.

Wenn man in der Frage sozialer Übel von der Sünde überzeugt ist, findet man zweifellos einen vagen Trost, wenn man über das Leben der Armen liest  
150 und daraus ein Gefühl der Beteiligung an diesem Leben ableitet, in dem man Gutes tut. Man hat gerne das Gefühl, dass man über soziales Unrecht Bescheid weiß, auch wenn man es nicht beseitigt, und in einem unverfälschten Sinn ist diese Überzeugung auch begründet.

Es liegt teilweise an der umfassenden Lektüre über das menschliche Le-  
 155 ben, dass wir in uns selbst eine neue Verbundenheit mit allen Menschen fin-  
 den, die es so wahrscheinlich noch nie zuvor auf der Welt gegeben hat. Das  
 Böse selbst schockiert uns nicht mehr so wie früher, und für uns zählen nur  
 diejenigen zu den barmherzigen Menschen, die auch ein Verständnis für die  
 Kriminellen erkennen lassen. Es hat sich bereits zu unserem Allgemeinwissen  
 160 entwickelt, dass ein Großteil der Gefühlslosigkeit und Härte in der Welt auf  
 den Mangel an Vorstellungskraft zurückzuführen ist, der es verhindert, dass  
 wir uns die Erfahrung anderer Menschen vergegenwärtigen können. Es gibt  
 bereits die Überzeugung, dass wir schon bei der Auswahl unserer Erfahrungen  
 einer moralischen Verpflichtung unterliegen, weil unser Verständnis des Le-  
 165 bens letztlich durch das Ergebnis dieser Erfahrungen geprägt werden muss.  
 Wenn wir unsere Mitmenschen verachten und unseren Umgang bewusst auf  
 ganz bestimmte Menschen beschränken, weil wir vorab beschlossen haben,  
 gerade diese zu respektieren, dann wissen wir instinktiv, dass wir nicht nur  
 die Reichweite unseres Lebens enorm begrenzen, sondern auch den Gel-  
 170 tungsbereich unserer Ethik einschränken.

Die Egoisten in unserem Bekanntenkreis hinterlassen in unserem Ge-  
 dächtnis zumindest ein gemeinsames Merkmal. Wir sind überzeugt davon,  
 dass sie sich von anderen Männern und Frauen dahingehend unterscheiden,  
 dass sie eine merkwürdige Beachtung brauchen, weil sie dünnhäutiger oder  
 175 gebildeter sind. Solche Menschen „lehnen es ab, sich durch irgendeine Bezie-  
 hung gebunden zu fühlen. Ausnahmen stellen die für die eigene Person be-  
 quemerer Beziehungen von Liebe und Bewunderung dar oder die Beziehun-  
 gen, die durch die Übereinstimmung entweder in der politischen Meinung  
 oder in der religiösen Gesinnung gegeben sind“. Wir haben gelernt, solche  
 180 Menschen als egoistisch zu identifizieren, obwohl wir sie nicht für ihren Wil-  
 len tadeln, den Egoismus zu wählen. Wir werfen ihnen eher ein beschränktes  
 Interesse vor, das mit voller Absicht die eigenen Erfahrungen nur innerhalb  
 eines limitierten Rahmens auswählt. Wir sind der Meinung, dass diese Men-  
 schen die Gefahr veranschaulichen, wie sich das Denken auf eng begrenzte  
 185 und rückständige Themen einschränken kann.

Wir wissen letztendlich, dass wir die Wahrheit nur durch ein vernünftiges  
 und demokratisches Interesse am Leben aufspüren können. Wir lassen uns  
 auf das Unterfangen ein, der Wahrheit zu einem vollständigen sozialen Aus-  
 druck zu verhelfen. Die Identifikation mit dem gemeinsamen Geschick, die  
 190 eine unentbehrliche Idee der Demokratie ist, wird auf diese Weise zugleich  
 zur Quelle und zum Ausdruck der Sozialethik. Es ist, als ob es uns danach ge-  
 dürstet hat, aus den großen Brunnen der menschlichen Erfahrung zu trinken,

---

weil wir wussten, dass uns ein schmackhafterer oder schwächerer Trunk nicht bis zum Ende der Reise tragen könnte, wenn wir in der Hitze und im Gedränge der Menge vorwärts gehen müssen.

Bei den sechs folgenden Kapiteln handelt es sich um Studien unterschiedlicher Art und um soziale Gruppen, die durch das neuere Verständnis von Demokratie dazu bewegt werden, gesellschaftliche Verpflichtungen zu akzeptieren, die jeweils auch neue Verhaltensregeln zur Folge haben. Es wird dabei weder ein Versuch unternommen, zu einer Schlussfolgerung zu gelangen, noch, Ratschläge zu erteilen. Vielmehr gilt die Annahme, dass das Heilmittel für die Missstände der Demokratie in einem Mehr an Demokratie liegt. Allerdings scheint das völlig unerwartete Ergebnis der Studien darauf hinzudeuten, dass der Druck und die Verworrenheit der Situation zwar von den gebildeten und selbstbewussten Mitgliedern der Allgemeinheit am stärksten empfunden werden, dass aber die tastenden und gegenwärtig vorhandenen Bemühungen um Veränderung weitgehend von den Mitgliedern der Gesellschaft unternommen werden, die einfacher und weniger analytisch denken.

## Kapitel II Wohltätigkeitsarbeit

All diese vorausgegangenen Hinweise auf und kurzen Einblicke in eine weitreichendere und überzeugendere Form von Demokratie, die aus der Literatur und aus unseren eigenen Hoffnungen gespeist wird, haben eine Tendenz, uns abhandenzukommen. Sie lassen uns auf bedauerliche Weise ohne Anleitung und ohne Rat zurück, wenn wir versuchen, unser Handeln nach ihnen auszurichten.

Wie alle unsere anderen Ideen durchlaufen auch unsere Moralvorstellungen einen Entwicklungsprozess. Die Schwierigkeit besteht darin, unser Verhalten, das sich in Sitten und Gebräuchen verfestigt hat, an diese sich ändernden Moralvorstellungen anzupassen. Wenn wir eine solche Anpassung nicht vornehmen, leiden wir an dem Druck und an der Unentschiedenheit, dass wir an die eine Annahme glauben und nach einer anderen handeln.

Kein Verhältnis im Leben verändert unsere Demokratie gerade schneller als die Beziehungen im Wohltätigkeitsbereich – nämlich die Beziehungen zwischen Wohltäter und Empfänger. Gleichzeitig gibt es in unserer modernen Erfahrungswelt keine andere Art von sozialer Begegnung, die so deutlich werden lässt, dass es an der Gleichberechtigung – die ein Teil von Demokratie ist – mangelt. Bezüglich dieser Wohltätigkeitsbeziehung haben wir den Punkt erreicht, an dem die Demokratie so weit vorangeschritten ist, dass die Selbstgefälligkeit des unzeitgemäßen Wohltäters für immer verschwunden ist, während gleichzeitig die Tatsache des wirklichen Bedarfs an Wohltätigkeit und ihr tatsächliches Fortbestehen es uns unmöglich macht, Tröstung und Freiheit zu erleben – das heißt, das zu erleben, was uns Demokratie letztendlich geben wird.

Ganz offenkundig ist die Ethik bei keinem von uns klar definiert. Wir sind fortwährend gezwungen, in Routineabläufen zu handeln, die auf Überzeugungen gründen, die wir aber so nicht mehr haben. So hat sich unsere Einschätzung, was den Einfluss der Umwelt und der sozialen Bedingungen angeht, zweifellos schneller verändert als unsere Vorgehensweisen in der Wohltätigkeit. Früher, als man glaubte, dass Armut gleichbedeutend sei mit Laster und Faulheit und dass der wohlhabende Mann der redliche Mann sei, wurde die Wohltätigkeitsaufgabe in rauem Ton und mit gutem Gewissen durchgeführt. Denn die Vertreter der Wohltätigkeitsorganisation gaben in Wirklichkeit dem Einzelnen die Schuld an seiner Armut, und allein die Tatsache ihres größeren Wohlstands verlieh ihnen das sichere Bewusstsein einer überlegenen Moral. Wir haben seitdem gelernt, andere Maßstäbe anzulegen, und damit aufge-

hört, ausschließlich der Leistungsfähigkeit im Geldverdienen Respekt zu zollen; zwar wird diese nach wie vor im Vergleich zu jeder anderen Fähigkeit unverhältnismäßig hoch belohnt, aber ihr bloßes Vorhandensein wird dennoch  
40 keineswegs mit den höchsten moralischen Eigenschaften gleichgesetzt. Wir haben gelernt, Menschen sowohl nach ihrer Geschäftstüchtigkeit als auch nach ihren sozialen Tugenden, ihrem Gemeinsinn und ihrer Hinwendung zu geistigen und uneigennütigen Zielen zu beurteilen. Wir haben eine natürliche Abneigung dagegen, dass wir gezwungen sind, arme Menschen ausschließ-  
45 schließlich nach ihrer Arbeit zu beurteilen. Da schlägt unser demokratischer Instinkt sofort Alarm. Das liegt vor allem am modernen Bestreben, alle Menschen nach einem einheitlichen demokratischen Standard zu beurteilen, während die frühere karitative Haltung gegenüber den Armen gemeinhin zwei Beurteilungsmaßstäbe zuließ, wodurch viele Probleme weiter bestehen blieben.  
50 Wir wissen, dass die ständige körperliche Arbeit erschöpfend und unmenschlich ist. Wenn wir also eine Vielzahl unserer Mitmenschen allein danach beurteilen, wie gut es ihnen gelingt, diese Arbeit erfolgreich aufrechtzuerhalten, ist das eine völlig inakzeptable Haltung.

Die gut gekleidete Vertreterin der karitativen Einrichtung, die das durch  
55 die eifrige Arbeit der Bewohnerin, einer Wäscherin, unordentliche Häuschen betritt, ist sich ihrer Überlegenheit dieser gegenüber nicht mehr sicher. Sie erkennt, dass die Wäscherin im Grunde einen sozialen Wert und wirtschaftlichen Nutzen besitzt, im Gegensatz zu ihrer eigenen parasitären Sauberkeit und einem lediglich durch Status erworbenen sozialen Ansehen.

60 Die einzigen Familien, die bei den Wohltätigkeitseinrichtungen Hilfe beantragen, sind diejenigen, die beruflich in Not geraten sind, sei es durch Krankheit, Arbeitsverlust oder aus anderen unabwendbaren und nicht selbstverschuldeten Gründen. Tatsache bleibt jedoch, dass sie durch ihre Fabrikarbeit gesundheitlich angeschlagen sind und mithilfe des industriellen Arbeits- und  
65 Betriebsschutzes unterstützt werden müssen. Nehmen wir einmal an, dass die karitative Mitarbeiterin eine junge, wohlerzogene und aufgeschlossene Frau mit Collegeabschluss ist. Beim Besuch der ihr zugewiesenen Familie ist es ihr oft peinlich, dass sie sich gezwungen sieht, bei ihrer Beratung und Aufklärungsarbeit die Betonung stets auf die Tugend der Arbeit zu legen, und  
70 dass sie die Familienmitglieder fast ausschließlich als Gegebenheit eines industriellen Systems behandeln muss. Sie besteht darauf, dass die Familienmitglieder arbeiten und sich selbst versorgen müssen, dass die gefährlichste aller Situationen der Müßiggang sei und dass die unwürdigste aller Handlungen sei, die Suche nach dem eigenen Vergnügen zu verfolgen und dabei zugleich Ansprüche und Verantwortlichkeiten zu ignorieren. Es ist durchaus  
75

### Kapitel III Eltern-Kind-Beziehung

In jeder Gemeinschaft gibt es viele Menschen, die gar keine „sozialen Schuldgefühle“ haben, die unser Bemühen um eine höhere soziale Moral nicht teilen, oder die sogar nicht einmal in der Lage sind, diese einfühlsam zu deuten. Einige von ihnen sind vor den unvermeidlichen und heilsamen Fehlschlägen geschützt, die die Erprobung neuer Fähigkeiten mit sich bringt, weil sie sich damit zufriedengeben, nur die von einer bequemen öffentlichen Meinung geforderten Tugendstandards zu erreichen, und wiederum andere haben ihre moralische Energie darin erschöpft, den gängigen Standard von Rechtschaffenheit als Individuum und in der Familie zu erfüllen.

5 Solche Leute, die das Gros einer zufriedenen Gesellschaft bilden, verlangen, dass der Radikale, der Reformler, in seinen persönlichen und familiären Beziehungen ohne „Fehl und Tadel“ sein solle, und sie verurteilen jede Abweichung von den herrschenden Normen mit größter Härte. Darin liegt eine gewisse Berechtigung: drückt dies doch den der Masse der Menschen inwohnenden Konservatismus aus, dem zufolge keine der etablierten und so langsam und hart erworbenen Tugenden zugunsten eines fragwürdigen Fortschritts geopfert werden sollten, weil dabei auch zu befürchten ist, dass der Einzelne leicht der Versuchung erliegt, die ganz gewöhnlichen Tugenden zu vernachlässigen, während er versucht, eine neue und edle Tugend auszubilden und zu praktizieren.

Dieser Instinkt, die alten Normen bewahren zu wollen, während zugleich auch ein Misstrauen gegenüber den neuen Normen gehegt wird, stellt eine ständige Schwierigkeit für die Entwicklung solcher Experimente und Fortschritte dar, die von der Initiative von Frauen abhängen. Dieses ist zum einen so, weil Frauen in Bezug auf die individuellen und familiären Anforderungen einfühlsamer sind, und zum anderen, weil ihre Ausbildung darauf abzielt, dass sie bereits zufrieden sind, wenn sie nur diesen Anforderungen genügen.

Zweifellos verausgabt der Einzelne oft seine Energie, um seine moralischen Anstrengungen aufrechtzuerhalten, die notwendig sind, um ein besser funktionierendes soziales Beziehungsgefüge zu schaffen; er opfert also diese Energie für etwas, das er als einen höheren Anspruch betrachtet, während die berechtigte Erfüllung von persönlichen und familiären Ansprüchen zu kurz kommt.

Bei der Betrachtung der Veränderungen, die in unseren unterschiedlichen Beziehungen durch unsere wachsende Demokratie ständig erzeugt werden, ist es unmöglich, die Eltern-Kind-Beziehung zu ignorieren. Dieses Kapitel befasst sich mit der Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Töch-

tern, da dieses Beispiel deutlich die Aufregungen und die Fehlentwicklungen veranschaulicht, die durch die unterschiedlichen Versuche junger Frauen entstehen, wenn sie sich eine aktivere Teilnahme am Gemeinschaftsleben sichern wollen. Wir sehen immer wieder Eltern, die ihren Töchtern befremdet und ratlos gegenüberstehen, wenn diese eine Arbeit annehmen, die völlig außerhalb der traditionellen und familiären Belange liegt. Diese Eltern behaupten beharrlich, dass das Mädchen von einer törichten Begeisterung mitgerissen werde, dass sie auf der Suche nach einer Karriere und unstet sei und nicht wisse, was sie wolle. Anstatt dass die Eltern die echte und Achtung gebietende Forderung ihrer Tochter anerkennen, schieben sie fast jeden erdenklichen Grund dagegen vor. Möglicherweise ist all dies darauf zurückzuführen, dass Frauen seit vielen hundert Jahren keine weitreichenderen Interessen und keine Beteiligung an solchen Angelegenheiten hatten, die außerhalb der persönlichen und familiären Belange lagen. Jeder Versuch, den die einzelne Frau früher unternommen hat, den Anspruch der Familie nachrangig zu behandeln oder sich ganz von ihm loszusagen, wurde zwangsläufig so ausgelegt, dass sie aus egoistischen Gründen ihren eigenen Willen gegen den ihrer Familie durchsetzen wolle. Es war beschlossene Sache, dass sie einen höheren Beweggrund als den Wunsch, der Familie zu dienen, nicht haben könne, und daher müsse ihr Versuch, sich zu lösen, als böswillig und selbstgefällig betrachtet werden.

Dementsprechend war die Familie damit einverstanden, sie bei ihrer Heirat loszulassen, da sie ja die Familienbande durch die Gründung einer weiteren Familie vergrößerte. Leicht verständlich, dass sie ihr nicht nur erlaubten, sondern sie sogar darin förderten, ein College zu besuchen, Europa zu bereisen oder sich auf andere Weise weiterzubilden, denn dieses bedeutete ja ausschließlich die Bildung und kulturelle Weiterentwicklung eines eigenen Familienmitglieds. Wenn sie jedoch ihrem inneren Drang folgte und soziale oder demokratische Ansprüche erfüllen wollte, verletzte sie damit jegliche Tradition.

Die Erinnerung eines jeden von uns reicht zurück bis zu unseren ersten Kämpfen, als wir aus der eigenwilligen Kindheit auftauchten und zur Anerkennung der familiären Verpflichtungen gelangten. Wir alle haben allmählich gelernt, diesen Verpflichtungen zu entsprechen. Aber die meisten von uns haben zumindest flüchtige Eindrücke davon gewonnen, wie es wäre, wenn wir die Verpflichtungen und den elementaren Anspruch, den sie an uns stellen, missachten würden. Wir sind zuweilen der Versuchung erlegen, diese Ansprüche aus egoistischen Gründen zu ignorieren, das heißt, an die individuellen und nicht an die familiären Vorteile zu denken, und wir erinnern uns mit Scham an das Selbstmitleid, das darauf unweigerlich folgte. Aber gerade in